

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Gedeon Rainer.

Novelle von Wolfgang Kemter. (Nachdruck verboten.)

Die Morgendämmerung war gewichen, und wie mit einem Schlage war das Leben der Großstadt voll erwacht. Der Verkehr wuchs ins Riesengroße, und das Gedränge auf den Hauptstraßen und Plätzen, besonders an Übergangspunkten, wurde lebensgefährlich.

Um üblichen Stunde schritt Gedeon Rainer, ein achtundzighjähriger, hochgewachsener, etwas schwächlicher Mann, blaue Augen, ein wenig kurzlichtige Augen einen treuerzigen, dessen blasser Züge einen gewinnenden Eindruck machten, die Mariahilferstraße in Wien dem Seidenwarengeschäfte der Brüder Berg zu, in dem er die Stelle eines zweiten Buchhelfers bekleidete.

Nun hatte er seinen Platz im Bureau eingenommen, so wie sich ihm der alte Geschäftsdienster und rief ihn zum Chef. Bei Minuten später stand Gedeon Rainer im Privatzimmer des Herrn Johann Georg Berg gegenüber.

Herr Rainer, guten Morgen," sprach ihn dieser freundlich an, "Sie Platz, ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen." Der junge Mann kam der Aufforderung nach, und folgte dem Herrn Berg: „Fünf Jahre sind Sie nun bei uns, und

Brüder und ich haben Sie aufrichtig gelernt, nicht allein wegen Ihrer Tätigkeit im Geschäft, auch Ihres ehrenwerten Charakters wegen. Da nun in unsern Geschäften keine Aussicht ist, daß in absehbarer Zeit eine bessere Stelle frei wird, die Sie bei uns bekleiden, Ihren Fähigkeiten durchaus nicht entspricht, möchte ich Sie eine günstige Gelegenheit, sich dauernd zu ernähren, aufmerksam machen. Herr Jakob, der Chef des Basler Hauses Joverdon & Co., mit dem wir in reger Verbindung stehen, schrieb mir, daß in ihrem Geschäft die Stellung eines Prokuristen freigeworden ist und fragte mich an, ob ich ihm eine tüchtige kaufmännische Kraft empfehlen könne. Ich wäre Kenntnis der französischen Sprache in Wort und Schrift. Ich dachte an Sie, mit gutem Gewissen könnte ich Sie empfehlen, und so ungern wir Sie auch würden, so sehr möchte ich Ihnen die Annahme dieser Stelle raten; vor allem natürlich, daß der Umstand, Wien zu verlassen, keine Rolle spielt. In Ihren Interessen würde ich Ihnen raten. Sie wollen, überlegen Sie sich die Sache und geben mir Bescheid."

Gedeon Rainer aber sprach nach herzlich empfundenen Worten keines ohne Zaudern: „Da Sie mir, Herr Berg, selbst zur Rate raten, bin ich sicher, daß Sie mich nicht falsch verstehen, ich keinen Augenblick überlege und Sie bitte, mich an Herrn Joverdon zu empfehlen. Ich gestehe es offen, daß eine selbständige Stellung schon lange mein Wunsch und meine Hoffnung ist, und daß ich, wie der in Basel, meine Erwartungen noch übertrifft." „Gut, lieber Herr Rainer, es freut mich, Ihnen diesen Rat zu geben, und werde ich gleich an Herrn Joverdon verbeugen und sage bald darauf wieder an seinem Bureau war er doch nicht ganz bei der Sache, die neue

Wendung, die sein Leben nun nehmen würde, kannte seine Gedanken, und er dachte daran, was ihm die Zukunft in der fernen Schweizerstadt bringen würde.

Wenige Tage später bekam er einen Brief von Joverdon & Co. Sie schrieben, sie würden ihn gern als Mitarbeiter begrüßen, denn nach der Empfehlung des Herrn Berg genosse er ihr volles Vertrauen im vorhinein. Beigefügt war der Vertrag. Die Bedingungen waren glänzende. In einem Nachsatz erklärten Joverdon & Co., es wäre ihnen daran gelegen, daß er seine Stelle baldmöglichst antreten könnte, und sie würden sich in diesem Sinne nochmals an Herrn Berg wenden.

Herr Berg erklärte Gedeon, daß seinem sofortigen Austritt kein Hindernis im Wege stehe, und damit war die Sache erledigt.

Schon am nächsten Vormittag übergab Gedeon seinen Platz und die Bücher seinem Nachfolger, und dann stand er seinem Chef in dessen Bureau zum letzten Male gegenüber, nachdem er von den anderen Herren Berg bereits Abschied genommen hatte. Er dankte nochmals für die Güte, und mit herzlichem Glückwunsch für sein ferneres Leben und Wohlergehen entließ ihn der alte Herr.

Von seinen Kollegen hatte er sich bald verabschiedet, und dann packte er zu Hause. An Joverdon & Co. hatte er geschrieben, daß er am Montag in Basel eintreffen und am Dienstag die Ehre haben werde, sich vorzustellen.

Die Reise würde er über Innsbruck—Arlberg machen, denn in der Tiroler Hauptstadt, seiner Vaterstadt, wollte er noch die Gräber seiner Lieben besuchen und sich bei einigen bekannten Familien zeigen. Sechs Jahre waren es nun schon wieder, seit er beim Tod seines Vaters zum letzten Male in Innsbruck gewohnt.

In den Nachmittagsstunden ging er noch einmal durch die belebtesten Straßen Wiens, über den Ring, durch die Rärntner- und Rotenturmstraße, und noch einmal brauste und zog das rastlose, hastende Großstadtleben an ihm vorüber.

Der Abschied wurde ihm nicht schwer. Er hatte es nicht verstanden, unter seinen Kollegen Freunde zu werben, und hatte niemanden gehabt, der ihm in andere Kreise Zutritt verschafft hätte. Immerhin, schon durch die Freundlichkeit und das liebenswürdige Entgegenkommen seiner Chefs würde er an Wien eine freundliche Erinnerung mitnehmen.

Am Abend bestieg er am Westbahnhof den Schnellzug, der ihn bald darauf in die Nacht entführte. Nach kurzer Zeit durchfuhr er die letzte Wiener Station, allmählich verschwanden die Häuser, und eine Weile noch war die Helle der ungezählten Lichter der Riesengroßstadt, die wie ein feuriger Dunst über dieser schwebte, zu sehen, dann wurde die Nacht Siegerin, und der letzte Schimmer versank im Dunkel.

Rasselnd und knatternd fuhr der Zug durch die Nacht. Gedeon war in seinem Abteil allein, hatte sich in eine Ecke gedrückt und überließ sich seinen Gedanken. Die gingen dem Zuge voraus und beschäftigten sich wieder mit der Zukunft, die im ungewissen, aber keineswegs trüben Lichte vor ihm lag. Er hatte keine Sorge vor den neuen Verhältnissen, in die er kam, und vertraute seiner Jugend und leichten Anpassungsfähigkeit. Dann sang ihn das monotone Rassel der Räder in Schlaf. Die Bilder, die vor



Bratiann, der rumänische Ministerpräsident.

seinen Augen schwebten, wurden immer undeutlicher, Wirklichkeit und Phantasie flossen ineinander und verbanden sich im Traum.

Als Gedeon wieder erwachte, lehrte ihn ein Blick auf seine Uhr, daß er mehrere Stunden geschlafen hatte, und daß Salzburg bereits vorüber war. Schon mußten sie im Heimatlande sein, und der Schnellzug eilte durch das Unterinntal der Hauptstadt zu.

Die Bilder der Zukunft verblaßten, und an ihre Stelle traten die der Vergangenheit.

Sein Vater, aus einem Oberinntaler Bauernhause stammend, war in der Landeshauptstadt ein kleiner Kanzleibeamter gewesen, ein streng, aber rechtlich denkender Mann, der mit großer Liebe an seiner Familie hing. In der Müllerstraße zu Innsbruck hatten seine Eltern gewohnt; dort war er geboren und aufgewachsen, und das glückliche Familienleben war nicht ohne guten Einfluß auf ihn geblieben. Es war ein harmonisches, nie getrübtcs Zusammenleben glücklicher und zufriedener Menschen, und so hatte er schon in jungen Jahren beste Gelegenheit, das warme, reine Glück und den Frieden eines echten deutschen Heims von jenem Talmiglücke, das da haftet nach vergänglichcn Gütern des Lebens, keine Genügsamkeit und keinen Frieden kennt, zu unterscheiden.

Aber auch in diesen Frieden griff das Schicksal mit rauher Hand. Als Spätling kam noch ein Brüderchen zur Welt, das wenige Monate nach der Geburt wieder starb. Die geliebte Mutter aber kränkelte seitdem. Wohl hielt sie sich noch einige Jahre aufrecht, aber dann bedurfte es nur einer geringfügigen Erkältung, und jene furchtbarste Krankheit, die in Stadt und Land wütete, gewann Oberhand über den geschwächten Körper, der dieser Bürgerin keinen Widerstand mehr entgegensetzen konnte. Er besuchte das erste Jahr die Handelsschule, als sie starb. Dann waren sein Vater und er allein. Eine entfernte Verwandte, die aus dem Heimatdorse gekommen war, führte ihnen die Wirtschaft.

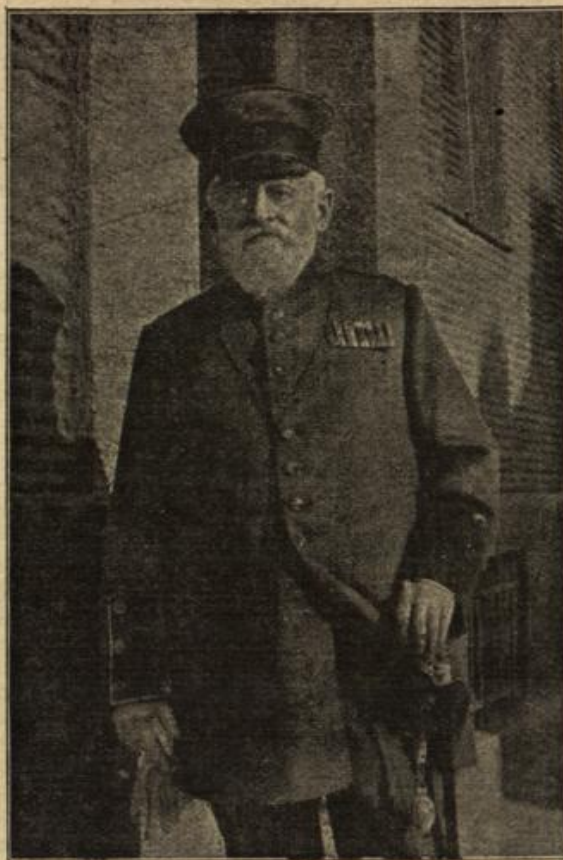
Die Jahre gingen, die Jahre der sorglosen, schönen Jugendzeit. Nachdem er die Handelsschule verlassen, trat er in ein großes Innsbrucker Geschäft als Lehrling ein. Bald bot sich ihm günstige Gelegenheit, in Wien eine Stelle anzutreten, und sein Vater bestand darauf, daß er nach der Hauptstadt gehe, so ungern er seinen einzigen Sohn ziehen ließ. Aber, so meinte er, in Wien böten sich ganz andere Ausichten, und dort fände der Tüchtige ein viel schnelleres Fortkommen. Gedeon ließ sich überreden, obwohl der Abschied vom Vater ihm schwer wurde. Nun war der alte Mann ganz allein, und auch mit seiner Gesundheit stand es, wie Gedeon wohl bemerkt hatte, nicht am besten.

Im Zeitraume von zwei Jahren war er nicht mehr heimgekommen. Der Vater schrieb regelmäßig, immer aber nur das Beste von sich. Um so furchtbarer traf ihn dann die Nachricht von dessen plötzlichem Tode. Das Telegramm hatte nur von einer schweren Erkrankung gesagt, aber eine unbestimmte Ahnung war in ihm, daß er seinen Vater nicht mehr am Leben finden werde. Die Ahnung bestätigte sich. Erst dann erfuhr er, daß die Krankheit, die die Mutter weggerafft, auch den Vater ergriffen hatte,

in dessen Familie sie nie ganz erloscht war. Es war sein Wunsch gewesen, daß sein Sohn so lange als möglich nichts davon wisse. Der Haushalt wurde aufgelöst, und die Waise ging

das Heimatdors zurück. — Gedeon hatte keine Heimat mehr. Seit jenen Tagen war er nicht mehr in Innsbruck gewesen. Noch eine Stunde, und er sah die Stätte seiner frohen Jugend wieder sehen.

Kurz nach fünf Uhr morgens trat der Zug in den Innsbrucker Bahnhof.



Geh. Hofrat Prof. Dr. Siegmund Günther. (Mit Text.)

In einem Hotel, das in der Nähe des Bahnhofs lag, ließ sich Gedeon ein Zimmer geben, reinigte sich von Bahnstaub und ruhte noch einige Stunden. Nachdem er später gefrühstückt hatte, trat er auf die Straße. Gemächlich schritt er dahin und betrachtete aufmerksam die gewaltigen Veränderungen, die seit seinem letzten Hiersein seiner Vaterstadt vor sich gegangen waren. Nun bog er in die Müllerstraße ein, und bald stand er vor der Zinnskaferne, in deren dritten Stock er geboren war. Am Hause selbst hatte nichts geändert, wohl aber in der Wirtschaft. Zahlreiche neue Gebäude erhoben sich an Stelle früherer Gebäude, ältere Häuser waren umgebaut worden, die Straße sah ihn fremd an.

Der Anblick des Vaterhauses zauberte ihm die Bilder seiner Kindheit und die seiner Jugendzeit vor, und die glücklichsten Erinnerungen stürmten immer ihn ein. Noch einmal ließ er sich an ihrer ganzen Kraft auf sich wirken, wiebest hatte er das Ende der Straße erreicht und wandte sich dem Friedhof zu.

Man schrieb den 20. Oktober, der

war ein nasskalter, nebeliger Spätherbstsonntag. Das Laub, das von den Bäumen geweht, säumte die Wege, und in den Gassen blühten nur noch die letzten Blumen, Astern und Georginen. Eine große alljährliche Sterben hatte schon begonnen.

Er betrat den Ort der letzten Ruhe, die Stätte des Friedhofes. Die Gräber waren noch nicht geschmückt, einsam und öde lag auf dem Totengarten, ein vollendetes Bild der Vergänglichkeit, und man sah an diesem düsteren Herbsttage einen tiefen, wehmütigen Einzug.

Lange Zeit stand Gedeon vor dem kleinen Erhögel, die sich dem seine Lieben von den Mühen des Lebens ruhten, um die seine Heimat umschloß. Dann aber nahm er Abschied und kehrte

in die Stadt zurück, die in der Maria-Theresien-Straße umflutete und in den nächsten Augenblick Gedeons rastloses Leben der großen Stadt zu.

Am Nachmittag sah er die Besuche bei den befreundeten Familien und fand auch hier die Stadt verändert. Der Ton der Läden gerissen, in solchen waren in die Welt zerstreut, und die Töchter der Bekannten Gedeons in seinem Alter standen, längst dem Haß ihrer Wahl gefolgt.

Beim Kanzleibeamten Grandinger, einem Bekannten seines Vaters, war er zum Abendessen eingeladen und vermit in den Kreis dieser einstigen lieben Menschen. Eine glückliche, zum ersten



Geldauszahlung in einem Gefangenencamp in Frankreich.

Teile alten Zeiten geweihte Stunden. —

In der Frühe des anderen Morgens sah er wieder im Garten der ihn nun innaufwärts führte. Als er Landed hinter sich gelassen, nahmen ihn die wechselvollen, hochromantischen Bilder der Bergbahn in Anspruch. In schwindelnder Höhe fuhr der

n Bu
davon
e ging
eon b
en La
brud
d er f
Jugen
ens r
hnhof
der
edeon
von
nige S
gefrüh
Gem
chtete
prände
iersein
angen
füller
der
en St
st hatt
a der
Gel
rer G
ut wa
emd o
aufes
iner T
tiefe z
rissene
Schluch
ten, dann
verschwand
er für eine
or, im
Biertelst
unde im
Innern
des Berges,
und als ein
lichter
Armtenner
das Ende
des großen
Tunnels
ankündigte,
lag das
er staltand
hinter ihm
und es ging
wieder bergab.
Es folgte
irten, ldeste
Teil der Bahn,
die in ihrer
ganzen Anlage
ein Triumph
aße erühnen
Menschengeistes
ist. Tunnel
folgte auf Tunnel,
hof zeartige
Lawinenschutzbauten,
Brücken sonder
Zahl durch
toben der Zug,
und tief unten
im Tale, auf
grüne Matten
hin
laub, lagen
kleine, freundliche
Alpendörfer.
den Och
feldkirch
verließ die
Bahn öster
reichischen
Boden,
ginen eine
kurze Stred
durch das
kleine Fürst
entum Liechten
übersekte
dann auf mä
chtiger Brücke
den Rhein, und
dann
s FriGedeon
im Lande
seiner Zukun
ft, in der
freien Schweiz.
dde lauwärts
brauste der
Zug nach
kurzem Auf
enthalte bis
und uns. Dort
teilte sich
die Stred
e; die eine
führte dem
sich
Eingenden
Rheine entlang
ins Bündner
land, die andere
aber
Agel, e sich
ihren Weg in
das Herz
des Landes.
Wieder kam
eine
en, umhe
fahrt, die
Gedeons
o und tten
Blick gefangen
zurück
die fahrt
am Wallen
a-Thend
später am
Zürich
utete tlang.
genblie
deon hatte
einige
n der den
Muße, die
Lim
adt zu
besichtigen,
dann
ittag er
zur letzten
fahrt
che Zug
und langte
kurz
Zweun
Uhr in
Basel an,
h hier
Stadt, in
der er für
der La
vielleicht
für immer
sen, n
sollte.
i in di
*
ut, im
nächsten
Vormittag
Welt
Gedeon
das in der
n Alt
straße
gelegene
große
dem lät
des Hauses
Zver
gefolgt
Co. und
wurde von
anzlei
Jakob
Zverdon
aufs
einem
lichste
begrüßt.
Die
aters
ar eine
mittelgro
ße,
endest
starke
Ercheinung,
d venit
dem voll
kommen
ser ein
facht
Gesichte
fast
schen
Eindruck
eines
Eng
zum es
machte.
Doch
aus
n schein
bar kal
ten und
der im
Antlitz
blickten
zwei
ter sül
liche,
muntere
Aug
der Her
zensgüte
und echt
uhr Her
ische Ge
mütlichkeit



Die Beute- und Trophäenhalle in der Wiener Kriegsausstellung 1916.

An den Wänden über 4000 russische Gewehre. Kilophot, Wien.

verratend. Nachdem die üblichen Fragen und Antworten über Reise und Wetter getauscht worden waren, beredete man noch Geschäftliches, und dann führte Herr Zverdon Gedeon durch die weitläufigen Räume des Geschäftes. Ins Bureau zurückgekehrt, äußerte Herr Zverdon den Wunsch, daß sich Gedeon gut angewöhnen möge, und fragte zugleich, ob er schon eine Wohnung gefunden habe. Gedeon verneinte und gab die Absicht kund, sich eine solche nicht im Zentrum, sondern an der Peripherie der Stadt zu suchen.

„Da wollen wir den Buchhalter Verz fragen“, sprach Herr Zverdon, trat unter die Türe und rief einen Namen hinaus. Kurz nachher betrat ein älterer Mann das Bureau.

„Unser langjähriger Buchhalter Verz, der neue Proturist, Herr Rainer“, stellte der Chef die beiden Herren einander vor. Dann machte

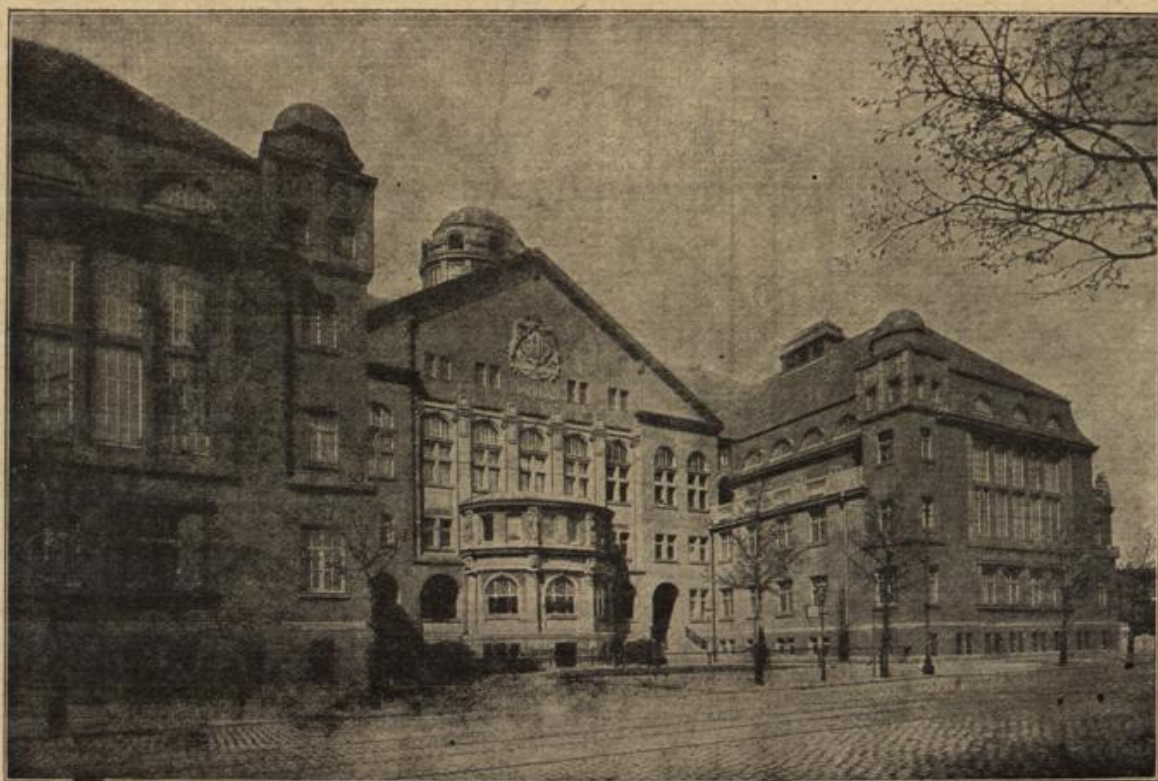
er den Buchhalter mit Gedeons Wünsche bekannt und fragte, ob er für den Herrn Proturisten vielleicht etwas Passendes wisse, da er ja da draußen in der Burgfelderstraße wohne.

„Vor wenigen Tagen“, antwortete lebhaft Herr Verz, „sind die zwei kleinen Zimmer im Erdgeschoße meines Häuschens frei geworden, vielleicht würden sie den Ansprüchen des Herrn Proturisten entsprechen. Volle Pension wäre für den Fall damit verbunden.“

Herr Zverdon fügte noch hinzu, daß es zwar ein hübsches Stück Weg sei, aber daß im Falle schlechten Wetters die Tram benützt werden könne, die fast bis vor's Haus fahre.

Gedeon versprach, sogleich in die Burgfelderstraße hinauszugehen. Seinem Chef teilte er mit, daß er, nachdem er nachmittags noch sein Gepäck auslösen wolle, am anderen Morgen seinen Dienst antreten werde.

Langsam schlenderte er durch die Straßen, betrachtete aufmerksam das Leben in seiner neuen Heimat und fragte sich da und



Das neue Stadtbad in Leipzig. (Mit Text.)

dort nach der Burgfelderstraße zurecht. Frau Berz, eine freundliche, zuvorkommende, ältere Dame, gefiel ihm gut, ebenso die beiden Zimmer. Er wurde also rasch einig und kehrte dann nach der Stadt zurück, besorgte sein Gepäck und einige Einkäufe und war früh wieder zu Hause.



Jägermonolog.

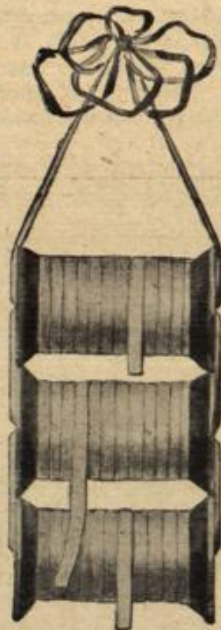
„Früher hat es viel ganze Bistler geben, die von der Jagd gelebt haben, und unser Väter hat allweil a G'stett, bis er sein Nachtsins rausgeschossen hat!“

auf dem Barfüßerplatz fast über Nacht ein Wurstelprater im Kleinen erstand. Unterwegs hatte er freilich wenig Zeit, da sie die Messe auch im Geschäft spürten, aber abends blieb er nun länger in der Stadt und sah sich auf den Plätzen und in den Gastwirtschaften das Messeleben mit großem Interesse an. (Fortf. folgt.)

Fürs Haus

Bandhalter aus Zwiernrollen.

Wir alle lieben es, unsere Wäsche mit farbigem Seidenbändchen zu durchziehen und so ihren Reiz zu erhöhen. Mit unserem Bildchen bringen wir einen praktischen, kleinen Halter für diese schmalen Seidenbänder, der an der Tür des Wäscheschrankes angehängt wird und nun immer zur Hand ist, wenn man seiner bedarf. Er wird aus einfachste aus drei großen Garnrollen von Zwiern, Stidseide usw. hergestellt, von denen man die Papieretiketten abweist und die man dann, wenn sie nicht schon braunladiert sind, mit weißer oder farbiger, zur Wäschschrankeinrichtung passender Emailfarbe anstreicht. Man wickelt sodann die schmalen Bänder auf, für jede Rolle eine andere Farbe wählend, steckt deren Enden einseitig fest und verbindet die drei Rollen kreuzweis durch schmales, durch die Löcher geleitetes und oben zu einer Schlinge mit vollen Schleifen geknüpft Seidenband miteinander zu dem netten Halter, der sich nach Belieben auch noch durch eine oder zwei Rollen vermehren läßt.



Unsere Bilder

Geh. Hofrat Prof. Dr. Siegmund Günther, hervorragender Geograph und Naturwissenschaftler, Herausgeber der bekannten Bücher der Naturwissenschaften, wurde als Leiter der Feldwetterstation nach Antwerpen berufen. Der bekannte Gelehrte ist Ordinarius für Geographie an der Münchener Universität und Verfasser einer Anzahl bedeutender fachwissenschaftlicher Werke. Auch als liberaler Politiker und Parlamentarier ist er hervorgetreten.

Das neue Stadtbad in Leipzig. Der imposante Bau ist, wie der Leipziger Hauptbahnhof, die Deutsche Bücherei, der neue Messpalast und

zahlreiche andere große Bauwerke, mitten im Weltkrieg nach Entwürfen des städtischen Hochbauamts unter Mitwirkung des Gesundheitsamts fertig gestellt worden. Der Bauplatz umfaßt 3995 Quadratmeter, die Baukosten betragen mehr als 1½ Millionen Mark. Die Grundrissfrage ist ebenso glücklich gelöst wie die Gliederung des Bauwerks, das eine Männer- und eine Frauenschwimmhalle sowie Abteilungen für die verschiedenen Arten von Gesundheitsbädern enthält; auch ein Hundebad fehlt nicht. Die Inneneinrichtung des Baues ist ebenso geschmackvoll wie die Außenansicht.

Allerlei

Geschäftsrückichten. „Also Sie verdienen so wenig an Ihren Glaswaren?“ — „Leider, ja!“ — „Nun, dann müssen Sie höhere Preise nehmen!“ — „Unmöglich! Mit Glaswaren kann man ja nicht aufschlagen.“

Auch ein Milderungsgrund. Präsident: „Angeschlagter, haben Sie einen Grund zur Milderung Ihrer Strafe anzuführen?“ — Angeklagter: „Allerdings, denn sehen Sie, Herr Präsident, ich bin schon zwanzigmal abgestraft worden und — was hat's g'nützt?“

Eine Schenkung. Am 5. Oktober 1921 schenkte der Kaiser Heinrich II. die Stadt Leipzig dem Stift Merseburg, indem er in der lateinischen Schenkungsurkunde ausdrücklich sagt: „Wir schenken der Merseburger Kirche eine Stadt, Lipsk genannt, zwischen den Flüssen Alster, Elbe und Parde gelegen, mit allem Zugehör.“

Eine ausdrucksvolle Statue. Bei dem in Paris verstorbenen hochtalentierten Bildhauer Carpeaux bestellte einst ein Liebhaber eine Gruppe Polypthem erdrückt Ais unter einem Felsblock. Carpeaux vermochte diese Aufgabe keinen Geschmack abzugewinnen und ließ die Arbeit liegen. Eine Tages erkundigte sich der Kunstliebhaber wieder nach seiner Gruppe Carpeaux führte ihn vor einen Klumpen Modellierten: „Da ist Ihre Gruppe“, sagte Carpeaux, ohne eine Miene zu verziehen. — „Das da — wirklich?“ — „Selbstverständlich. Das ist der Fels.“ — „Ach so — wo ist aber Ais?“ — „Unter dem Felsen — erdrückt — den kann man nicht sehen.“ — „Und Polypthem?“ — „Bah! Sie werden doch nicht glauben, daß er dageblieben ist, nachdem er einen solchen Streich vollführt hat?“

Gemeinnütziges

Das beste Alter der Hühner zum Ankauf ist das zurückgelegte erste Jahr; ältere Hühner haben meist unansehnliches Gefieder, schmutzig beschuppte Füße, lange Sporen und eine ungesunde Farbe des Kammes.

Kartoffelsalat mit Äpfeln. Sechs bis acht noch warme, in Scheiben geschnittene gelochte Kartoffeln vermischt man mit drei oder vier sauren Äpfeln, in Würfel geschnittenen Äpfeln, macht den Salat mit Öl, Pfeffer und Salz an.

Zur Reinigung weißer Türen wird noch vielfach Seifenwasser in Anwendung gebracht. Das ist jedoch falsch, weil hierdurch der Anstrich leidet. Empfehlenswerter ist die Säuberung solcher Türen mit einer Lösung von Weizenkleie. Diese steht als Reinigungsmittel der Seife nach, ohne deren schädliche Wirkungen hervorzubringen.

Sägemehl ist arm an Nährstoffen und wird als Dünger nicht verwertet. Als Zusatz zum Kompost dagegen ist es vorzüglich zu gebrauchen, da es lockert und schneller reif macht. Kalkböden bilden leicht eine Kruste auf der Oberfläche und werden wohl mit Sägemehl abgedeckt, um dies zu verhindern. Man nimmt dazu halbverrottetes Mehl und gräbt nach der Ernte mit unter.

Scharade.

Ist „er“ zu mir gekommen,
Werd ich von ihm genommen.
Gar oft mit einem Streiche
Aus meinem nassen Reiche.

Julius Fald.

Bilderrätsel.

Auslanbrätsel.

Lilie,
Gartenlaube,
Epaminondas,
Valentin,
Münster,
Eiland.

Aus jedem obigen Worte ist eine Silbe auszulassen und aus ihnen ein patriotisches Sprichwort zusammenzustellen.

W. Schafitz.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Gemach, gemacht. — Der Scharade: Wetter, Glas, Wetter.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.